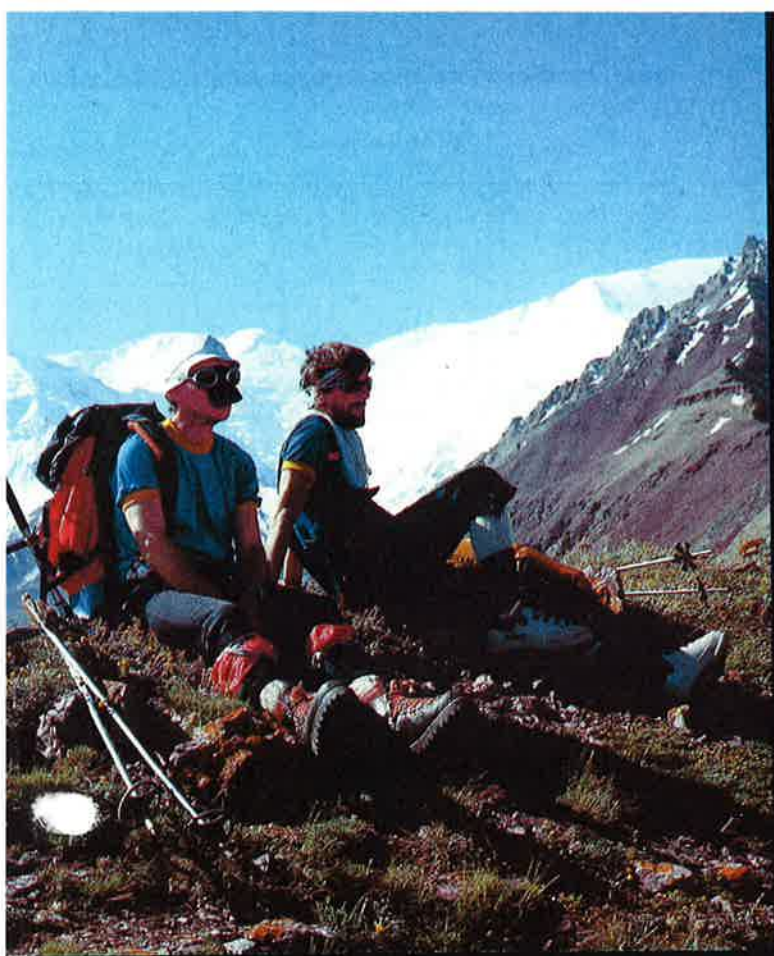


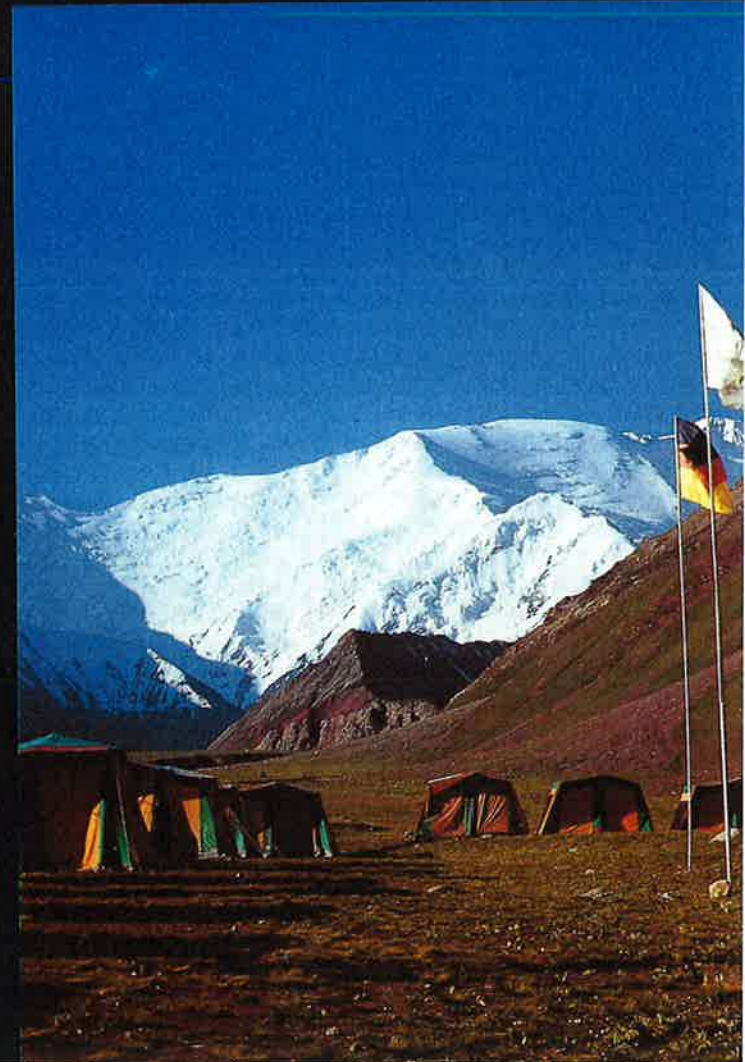


Der lange Weg zum Berg

Daß im Sommer des bewegten Jahres 1989 auf dem asiatischen Kontinent ein Berg nach der Stadt Leipzig benannt wurde, ist wegen der Turbulenz der damaligen Ereignisse fast unbemerkt geblieben. Die Erstbesteigung des 5725 Meter hohen »Pik Leipzig« gelang am 9. August der Alpinistenmannschaft Ralf Brummer (39), Wolfgang Hempel (38), Erhard Klingner (46) und Siegfried Wittig (49).



Den Aufstieg
zum Pik Leipzig
fotografierte
Ralf Brummer





Durch tägliche Klimmzüge an einer ein Zentimeter breiten Holzleiste, kann man Fingerkraft trainieren. Wenn die Finger abrutschen, kommt es zu einer schmerzhaften Rückenlandung auf dem Betonfußboden der Neubauwohnung. Als das Schwarz vor meinen Augen schwand und ich vorsichtig wieder atmen konnte, und die Ärztin keine Rippenbrüche, nur Prellungen diagnostiziert hatte, konnte ich, unter Vermeidung von Körperbewegungen, im Bett über die Welt und mich nachdenken. Es war März 1988. Nach dem matschig-kalten Großstadtwinter vor dem Fenster hatte ich keine Sehnsucht. Ich trauerte jetzt der in letzter Minute verpaßten Bergfahrt in die Hohe Tatra nach. Die Phantasie geht auf Reisen: Hochgebirge, schneebedeckte Berge, Gletscher, Lawinen, Gipfelglück...

Das Herz voller Bergwünsche, Ziele und Pläne. Notgedrungen können sich alle Gedanken nur in östliche Richtung, hin zu den Bergriesen des Pamirs bewegen. Doch wie selbst dorthin gelangen?

Die Einladung einer sowjetischen Organisation für alpine Großunternehmungen habe ich in der Tasche.

Pik Kommunismus, Pik Lenin, Pik Clara Zetkin oder Pik Engels – das sind Berge, die paradoxerweise für Alpinisten aus Ländern, in denen diese Namen wenig gelten, unproblematischer zu erreichen sind als für unsere, der die sowjetischen Vertragsbedingungen, wonach die Teilnehmergebühren »vorzugsweise in Schweizer Franken oder DM« zu entrichten sind, nur schwerlich erfüllen konnte. Deshalb bedurfte es zur Verwirklichung unseres Bergtraums nicht nur eines gut durchtrainierten Körpers, sondern auch eines ebenso gearteten Einfallsreichtums auf organisatorischem Gebiet. Würde der Messestadt nicht ein »eigener« Gipfel im Pamir, ein »Pik Leipzig« gut zu Gesicht stehen? Vom Krankenbett aus gehen Briefe an den Oberbürgermeister und die sowjetischen Veranstalter. Beide Seiten antworten überraschend schnell und positiv. Das einzige »kleine« Problem bleibt das fehlende »D« vor der Mark.

In den kommenden Wochen beschäftige ich damit den Rat der Stadt, den DTSB-Bezirksvorstand, den Deutschen Verband für Wandern, Bergsteigen und Orientierungslauf in Berlin und Leipzig, die zentrale Fachkommission Alpinistik, die Staats- und die Außenhandelsbank, den Rat des Bezirkes und die SED-Bezirksleitung, deren Vertreter sofort betont, nie in Zusammenhang damit erwähnt werden zu wollen.

Das Ergebnis: Ja, wäre das beizeiten ordnungsgemäß geplant gewesen, aber so – und nun gib endlich Ruhe!

Was bleibt, sind vertröstende Worte und wenig Hoffnung auf den Sommer 1989.

Der zweite Anlauf zu Beginn des neuen Jahres steht unter einem günstigeren Stern. Zwischen den Partnern entwickelt sich eine gute Zusammenarbeit.

Vorbereitungen auf eine große Bergfahrt sind immer umfangreich und strapaziös. Ab März läuft alles auf Hochtouren. Den Auftakt bildet die Überschreitung der winterlichen West-Tatra. Wieder zu Hause heißt es, sportliche Vorbereitungen zu aktivieren. Kletterfahrten in die »Sächsische«, Ausdauerläufe, Treppentraining im Zentralstadion, Laufbandtest bei der Sportmedizin, Rennsteiglauf, Triathlon... Dabei gilt es oft, sich selbst zu überwinden. Komplizierter ist es, fehlende und schwer beschaffbare Ausrüstungsgegenstände zu besorgen. Manche Betriebe sind zur Unterstützung bereit, andere antworten gar nicht. Unseren wichtigsten Ausrüstungsgegenstand, ein ordentliches Bergzelt, erhalten wir letztlich von einem »Ehemaligen« aus der BRD. Danke Freddy!

Es gilt Visa, Fahr- und Flugkarten zu besorgen, Versicherungen abzuschließen, Informationen zum Zielgebiet einzuholen, Bestätigungsurkunden russisch und deutsch drucken zu lassen, Hersteller für Aufkleber und Gipfelbüchse zu finden. Ausrüstungslisten und Finanzplan sind aufzustellen und abzuarbeiten, die persönliche Ausrüstung ist zu reparieren und zu ergänzen. Die Freistellung von der Arbeit muß geklärt werden; familiäre und berufliche Belange sind mit der Bergfahrt in Einklang zu bringen.

Während der gesamten Zeit beschäftigt uns das Problem: Wie lassen sich Besteigung und Namensverleihung dokumentieren und anschließend der Öffentlichkeit präsentieren? Die Aufzeichnung mit einer Videokamera wäre die zeitgemäße Form. Aber dazu fehlen uns Voraussetzungen, schließlich betreiben wir keine olympische Sportart und überhaupt! Selbst die Ersatzlösung, die Beschaffung einer 6 x 6-Kamera, ist in diesem Sommer nicht einfach. Nachdem diese letztlich »personengebunden« direkt vom Werk via Industrieladen zu uns gelangt ist, geht es um die Besorgung eines TTL-Prismas. Doch was nützen Kamera und Prisma, wenn es keine Filme gibt? Plötzlich erhalten wir ein großes Paket mit Filmen, allerdings zu einem unverschämten hohen Preis – es wird nie langweilig. Man muß sich an den Umgang mit einem großen, über zwei Kilogramm schweren Fotoapparat gewöhnen. Die Aufnahmen der Bergfahrt werden unwiederholbar sein. Ob wir wirklich Fotos machen konnten, stand dann plötzlich doch noch auf des Messers Schneide, als nämlich während der Anreise zu nächstlicher Stunde in einer Berliner S-Bahn der Apparat unsanft zu Boden ging. In diesem Moment habe ich ganz langsam bis dreizehn gezählt.

Nun sind wir da. Zunächst im sommerlichen Moskau. Als Ergebnis des über zwei Jahre reichenden Schriftwechsels mit der sowjetischen Seite führe ich eine dicke Mappe bei mir. Man könnte meinen, mein Weg führe zum Parteitag und nicht in den

Pamir. Im letzten Brief steht: Nähere Informationen erhalten Sie bei der Ankunft. Hier weiß niemand etwas von einem »Pik Leipzig«; man zuckt die Schultern und erinnert uns daran, daß jetzt erst einmal Wochenende sei und vertröstet uns auf das Basislager.

Am Abend des 1. August 1989 stehen wir auf der Zwiebelwiese im Atschik-Tasch. Staubig, müde, durchgeschüttelt und mit steifen Gliedern. Wir sind angekommen, nur von unserem Gepäck fehlt jede Spur. Und so, im letzten Abendlicht, leicht fröstelnd, auf einer Wiese in Alpengipfelhöhe, ohne baldige Hoffnung auf den wärmenden Schlafsack, will auch die asiatische Ruhe gar nicht so recht aufkommen.

Zunächst heißt es: Gepäck kommt in fünf Minuten. Dann: Kommt noch am Abend. Und schließlich: Es steht noch in Moskau und wird morgen nachgeführt.

Über die erste Nacht helfen uns geborgte Wärmesachen. Am nächsten Abend ist dann fast alles da. Was jedoch weiterhin fehlt, ist jegliche Kenntnis der Lagerleitung um unser »Pik-Leipzig«-Projekt. Aber was machen russische Organisatoren in der Not? Sie erklären, daß der zuständige Natschalnik noch erwartet wird und vorher, ja, vorher geht leider gar nichts. Er soll morgen kommen, dann übermorgen, dann überübermorgen und dann weiß Gott allein, wann und ob er kommt.

Da werde selbst ich gläubig. Aber vielleicht sind es doch unsere kräftigen Flüche und unsere Beharrlichkeit, die nach Tagen des Wartens Bewegung in die Angelegenheit bringen.

Am Morgen des 5. August startet der Hub schrauber, an Bord sind reichlich Gepäck, drei Personen Besatzung, die Instrukteure Anatoli und Victoria und wir, die Akteure. Der Flug geht in westliche Richtung. Das Zielgebiet ist allen nur von der Karte her bekannt. Die Orientierung ist für uns, die wir ein Gebirge bisher höchst selten aus der Luft zu sehen bekamen, fast nicht möglich. Der Pilot und Anatoli halten Karten in der Hand, verständigen sich im Motorenlärm durch Zurufe und Handzeichen. Nach einer dreiviertel Flugstunde zeigen beide nach vorn, auf einen runden, teils vereisten, teils schneebedeckten Gipfel: Das ist euer Berg! Jungfräulich weiß – wir können es kaum fassen, daß wir die ersten Menschen sein können, die dieses Fleckchen Erde betreten. Ein unheimliches Gefühl. Es muß uns gelingen!

Wir überfliegen und umkreisen den Berg. Es geht hinunter und mit rasender Geschwindigkeit knapp an steilen Felswänden entlang. Als Landeplatz wird ein vergleichsweise ebenes Gelände auf der Südseite des Berges, neben der Randmoräne eines Gletschers gewählt.

Vierundzwanzig Stunden später werden Anatoli und Victoria von hier wieder abgeholt.

Das Panorama für unser kleines Basislager könnte nicht schöner sein. Der letzte grüne Fleck, gespickt mit tausenden gelben und blauen Blümchen, Edelweiß und kleinen Silberdisteln. Dahinter verschließen Geröll, Felswände, Eis und Schnee das Tal mit einer achthundert Meter hohen Wand. Nach Süden geht der Blick über die Ebene, hin zur Alaikette. Fünf Minuten vom Zelt entfernt führt ein Bächlein glasklares Schmelzwasser, die Lebensader. Unsere Taktik ist festgelegt: Basislager einrichten – Zugang zum Berg erkunden – erster Anstieg mit Gepäcktransport bis auf das Schneeplateau in ca. 5 000 Meter Höhe – dort ein Depot anlegen und den weiteren Weg erkunden – Abstieg ins Basislager – beim nächsten Aufstieg, nach Biwak auf dem Plateau, möglichst im ersten Versuch den Gipfel erreichen.

Wir erkunden im Talende eine Schnee- und Eisrinne als günstigste Aufstiegsvariante. Es liegt kein Neuschnee und die harten Rinnen und Aufwürfe früherer Schneebretter und kleiner Lawinen gruseln nicht sehr.

Das Ende der Rinne ist nicht einzusehen und es ist wie immer bei solchen Aufstiegen, sie sind schier unendlich. Denkt man: Hinter diesem Felsen, dort oben, muß das Ende sein und die Steilheit nachlassen, so trifft beides bestimmt nicht ein. Trotzdem zehrt jeder von dieser Wunschvorstellung. Wir betrügen uns selbst mit Hoffnung, um nicht an der Schinderei zu verzweifeln.

Mühsam geht es Schritt um Schritt, Zentimeter um Zentimeter nach oben. Die Gipfel der Umgebung scheinen nichts an Höhe zu verlieren. Dabei wollen wir über diese hinaus! Am Nachmittag ist das Plateau erreicht. Tief gebückt stehen wir da, ringen nach Luft. Freude will nicht aufkommen. Eher das Gefühl: Endlich!

Im Aufstieg hatten wir Bedenken, daß die Sonne die Wolken durchbrechen und den Hang in tiefen Matsch verwandeln könnte. Jetzt wäre uns ihr Erscheinen lieb. Wolken und Nebel ziehen, von kaltem Wind getrieben, an uns vorüber. Vom weiteren Weg, vom Gipfel ist nichts zu sehen, wir können die Richtung nur ahnen. Einen Graben aus Schnee und Eis herauszuschäufeln und zu brechen kommt uns wie Schwerstarbeit vor. In dem Graben deponieren wir unsere Ausrüstung: Zelt, Kocher, Benzin, Seile, Schneeschaukel, Helme, Lebensmittel.

Beim Abstieg sind wir bemüht, unsere eigenen Aufstieggspuren nicht zu zertreten. Der Verlust jeden Meters Höhe schmerzt, muß er doch an einem der nächsten Tage mühsam wieder zurückerobert werden.

Am nächsten Morgen entschließen wir uns, bei bestem Wetter, zu einem Ruhetag. Trotz Entspannung, Faulenzerei, Schlemmermahlzeiten und der Gedanken über die richtige Kräfteeinteilung bleibt die bange Frage: Werden wir den Verlust eines Schön-

wettertages am Berg verkraften können? Schon mancher Gipfelsieg und manches Alpinistenleben wurden verschlafen oder vertrödelt.

Ein Tag später: gut ausgeruht, voller Energie und im Wissen um die Schwere des Aufstieges, gehen wir erneut die Steilrinne an. Mit dem richtigen »Biß« kommen wir gut und zügig durch. Kurz nach der Mittagszeit stehen wir am Depot. Der Blick über das Schneeplateau, hin zum Gipfel, ist nur für wenige Momente frei. Die Zeit reicht nicht für ein schlüssiges Urteil über Weite, Höhe, Steilheit, Lage der Hängegletscher und mögliche Durchstiegsroute. Bald verschwindet alles im Wolkennebel und Wirbel der Eiskristalle. Unser Depot ist noch fast vollständig. In Siggis Isoliermatte haben die Bergdohlen Löcher gerissen (Sollte es gar eine »eßbare« Überlebensmatte sein?) und ein Beutel mit Würsten ist entführt worden.

Wolfgang und Sigggi bemühen sich den »Unwilligen« in Betrieb zu setzen. Erhard sagt immer: »Der Kocher ist bei dieser Bergfahrt hinderlich wie ein Kleinkind, dem man ständig Liebe, Pflege und Verständnis entgegenbringen muß.« Und wer ist schon zu solcher Herzengüte bereit, steht er mit kalten Fingern und halb verdurstet vor dem bokkigen Ding? Erhard und ich schaufeln mühsam die Sandfläche für unser Zelt.

Als wir erschöpft und naß in unseren Schlafsäcken liegen, knatzt die Zeltwand im Sturm. Die dünne Nylonhaut schützt uns vor den Witterungsunbilden, vor scharfen Strahlen gepeitschter Schneekristalle. Wind- und Schneegeräusche begleiten unseren Schlaf.

Erst die Strahlen der aufgehenden Sonne bringen Ruhe, aber auch Kälte. Wolkenlos blauer Himmel über uns. Mit kalten Fingern ziehen wir uns an, binden die steifgefrorenen Senkel unserer Bergschuhe, quälen uns mit den harten Riemen der Steigeisen und befreien den Inhalt unserer Rucksäcke vom Schnee.

Wir wollen den Gipfelangriff versuchen. Hoffentlich ist durch den Neuschnee die Schneebrettgefahre nicht akut geworden. Wir umgehen das von Gletscherspalten durchfurchte Plateau. Unter der Nordwand des Vorgipfels und in dessen eisigem Schatten stehend, beraten wir die Route und wir entscheiden uns, solange es physisch und psychisch verkraftbar ist, seilfrei zu gehen. Das erfordert Konzentration, Entschlossenheit und Vertrauen in die eigene Leistung. Andererseits gaukelt man sich keine Pseudosicherheit vor. Echte Sicherheit, wirkliche Seilschaftsarbeit in solch einem Gelände ist sehr aufwendig und kostet viel Zeit.

Wir trotzen der Steilheit des Berges. Eis-schrauben, Karabinerhaken und Schlingen bleiben unberührt. Zum Glück bleiben auch die Hängegletscher über uns ruhig. Erhard steigt voran. Die Steigeisen fahren durch den lockeren Neuschnee und krallen in die

tiefere Firn- und Eisschicht ein. Jetzt gleichmäßig steigen, ruhig bleiben, das Gleichgewicht gut ausbalancieren, den Pickel richtig einsetzen. Nicht daran denken, daß eine Zacke des Steigeisens brechen oder sich ein Schneebrett über uns lösen könnte.

Mit zunehmender Höhe verringert sich mit der Steilheit auch die objektive Gefahr. Mühsam spüren wir abwechselnd unseren Weg. Zwanzig Schritte, dann tritt man keuchend und weich in den Knien zur Seite. Viel zu schnell geht die Wechselführung der Freunde zu Ende und man steht selbst wieder schnaufend in der führenden Position. Rhythmisch wechseln wir uns ab. Trotzdem, das Ziel ist noch fern.

Auf den Abbruch der Randkluff treffen wir weit oben am Berg. Sie ist überweht und wir hatten nicht mehr damit gerechnet, plötzlich vor diesem grauisgen Spalt zu stehen. Der Schreck sitzt tief!

Endlich ist die Senke zwischen Vor- und Hauptgipfel erreicht. Der Gipfelaufbau macht uns keine Angst mehr, das Ziel ist zum Greifen nahe. Jetzt ruhig bleiben, keine Fehler machen. Wir rasten, greifen zu Schokolade, Früchteschnitten und Thermosflasche. Alle unnötigen Ausrüstungsteile bleiben zurück. Nur mit den Fotoapparaten und den Insignien der Erstbesteigung geht es die letzten dreißig Minuten aufwärts.

Wir stehen oben! Es ist geschafft!

Ein riesiges Plateau. Uns ist, als hätten wir plötzlich Federn unter den Füßen und Flügel statt der Rucksäcke auf den Schultern. Der Berg ist unser! Der »Pik Leipzig« ist Realität!

Anderthalb Jahre Warten, Zweifeln und Hoffen finden hier ihren krönenden Abschluß. Wir liegen uns in den Armen, schütteln uns die Hände. Unsere Stimmen sind grell, laut und aufgekratzt. Hatte irgend jemand außer uns wirklich an diesen Gipfel geglaubt? Ahnt vielleicht jemand in der Heimat, 5 000 Kilometer von hier entfernt, daß wir in diesem Augenblick auf dem Gipfel stehen? Unsere Stadt hat einen Berg im Pamir!

Welches ist die höchste Stelle? Wir entscheiden uns für einen markanten Punkt. Aus unseren Eispickeln bauen wir ein Stativ für die Fotoapparate. Zu viert knien wir hinter der Gipfelbüchse und warten auf das »klick« des Selbstauslösers. Ein Foto, an dem sich für jeden von uns die Erinnerung an eine der nachhaltigsten und glücklichsten Stunden seines Lebens entzünden wird. Wir hinterlegen das Gipfelbuch in einer Kupferkassette. Darüber schichten wir eine kleine Steinpyramide.

Wie lange wird sich unsere Gipfelmarkierung, der Beweis unserer Anwesenheit auf diesem Stück Erde, den Gewalten der Natur widersetzen können? Wer wird nach uns kommen? Und wann?

Ralf Brummer